Auf der Glückswoge.

Roman von Bernhard Frey.

(9. Fortsetzung.)

Noch nicht definitiv. Hier und da ein Diner, eine vereinzelte Assemblee, als letzte Nachzügler. Da war neulich noch ein Ball bei Heinsdorff, den Sie ja auch noch kennen, zu welchem ich noch grade rechtzeitig eintraf, ganz hübsch arrangirt, aber nicht besonders guter Ton! Zu viel Künstler, die nachgrade hier in München jeden Zoll Terrain occupiren und das ganze gesellige Treiben mit ihren freien Manieren und ihrer genialen Unerzogenheit überwuchern—dergleichen findet man in einer andern deutschen Stadt kaum wieder, hier sind die Herren buchstäblich das tonangebende Element. In künftiger Woche gibt Baron Strachwitz einen Maskenball — ein ganz angenehmes Divertissement, insofern man sich wie ausgetauscht vorkommt und es mit dem vornehmen Ton nicht so peinlich genau zu nehmen braucht! Auch bekommt man bei solchen Gelegenheiten grade hier historisch echte und wahrhaft künstlerisch geschaffene Costüms zu sehen, hierin entwickeln die Münchener einen reinen, edeln Geschmack, man kommt ihnen nicht leicht gleich darin! Im großen und ganzen aber, mon cher, ist der Aufenthalt hier nichts für mich, die Misere einer solchen deutschen Stadt gähnt mich förmlich aus allen Ecken an, es ist kein Zug, kein Esprit darin!

Nun, Sie unternehmen doch sicher zum Sommer eine Badereise wie immer! Geben Sie nach Boulogne, nach Dieppe, wo Sie, so viel ich weiß, sehr lange nicht gewesen sind—es ist unglaublich, wie sich die Eleganz dieser Bäder in den letzten Jahren gehoben hat! Bin ich hier geschäftlich frei, so gehe ich gleichfalls an den Atlantischen Ocean.

Die schwarzen Augen der Baronin funkelten in fast unbezähmbarer Genußsucht.

Sie haben recht, ich würde dort aufleben, ein anderer Mensch werden, wenn—ja, wenn—die Dame drehte ein kostbares Brillantarmband mit der Rechten hin und her, sodaß bunte Blitze nach allen Seiten daraus emporzuckten, wenn mein vortrefflicher Financier mir diese Ausgabe gestattet!

Ein flüchtiges Erstaunen kam und ging auf Herrn von Marburgs Gesicht.

Sind die letzten Sendungen, die Ihnen mein Pariser Banquier übermittelte, bereits verbraucht, mein Gnädigste? Ich will sehen, was sich thun läßt, gebe Ihnen indessen zu bedenken, daß ich Ihr Vermögen in sehr gewagten Operationen spielen lassen muß, um Ihren Ansprüchen zu genügen.

Sie lächelte ihn an.

Ich bin ganz ruhig—wenn Sie wagen, so gewinnen Sie auch!

Nicht immer, verehrte Freundin, nicht immer! Für mich selbst speculire ich seit einiger Zeit gar nicht mehr, ich lasse meine Capitalien ruhig arbeiten und bescheide mich mit einer soliden, sichern Vermehrung derselben. Mit Ihrem Vermögen indessen bin ich gezwungen zu speculiren, weil unter Ihren schönen Händen das Gold wie Schnee im Sonnenschein zerrinnt, und Sie wissen, wer alles wagt, kann alles verlieren! Ich that meine Pflicht — ich habe Sie gewarnt!

Die schöne Frau warf schmollend die Lippen auf.

Ich kann nicht leben wie eine Klosterfrau, ich bin nicht daran gewöhnt und will es auch nicht lernen!

Wer wollte eine so siegreiche beaute wie Sie zu solchem Lose verdammen? Er küßte galant ihre Hand. Aber Ihre financielle Lage war nach dem Tode Ihres Gemahls in der That eine überaus glänzende. Das Gesammtvermögen—er legte eine ganz besondere Betonung auf dieses Wort—betrug—

Nicht weiter! Die Baronin hob gebieterisch die Rechte, ihr Antlitz war sichtlich unter der Schminke erblaßt, ihre dunkeln Augen loderten in Angst und Zorn. Sie wissen, ich will nicht daran erinnert werden!

Herr von Marburg neigte das Haupt. Ihr Wunsch ist mir Befehl, so werde ich denn auch über alles weitere schweigen.

Die an sich nicht schwerwiegenden Worte mußten für die Baronin wohl eine tiefe Bedeutung haben, denn sie zuckte, wie von einer Kugel getroffen, zusammen und fragte im aufgeregtesten Flüstertone:

Was ist geschehen? Was haben Sie mir zu sagen? Ist er—weiß er—?

Nur Ruhe und kaltes Blut, meine Gnädige! Sie haben ein- für allemal jene Angelegenheit in meine Hände gelegt, und ich habe dafür zu sorgen, daß weder Ihnen noch mir Unannehmlichkeiten daraus erwachsen; Sie werden mir zugeben müssen, daß das bisher in keiner Weise geschehen ist, und ich verstehe unser beiderseitiges Interesse zu gut, beste Carola, um mich jemals in dieser Hinsicht zu andern Ansichten zu bekehren! Was Sie mit Ihrer halben Aeußerung andeuten wollen, ist niemals zu befürchten—woher sollte ihm plötzlich derartige Kunde kommen? Ich habe meine Maßregeln derartig getroffen, daß, selbst wenn das Unvorhergesehene eintreten sollte, weder Sie noch ich zur Rechenschaft gezogen werden können. Fatal ist nur der Umstand, daß —, so leid es mir thut, Sie, verehrte Freundin, aufregen zu müssen, ich es doch für meine Pflicht halte, Sie von der Thatsache in Kenntniß zu setzen, da der Zufall leicht eine für Sie verhängnißvolle Begegnung herbeiführen könnte—daß, sage ich, er jetzt in unserer Nähe ist!

Die Baronin schnellte von ihrem Sessel empor.

Und das wagen Sie, mir zu sagen? Das konnten Sie dulden?

Er zuckte gelassen die Achseln.

Was konnte ich thun? Die Leute sind nicht derartig abhängig von mir, daß ich ihnen verbieten dürfte, hier oder dort ihren Wohnsitz aufzuschlagen, und dann — wie konnte ich wissen, daß Sie so bald schon nach München zu gehen beabsichtigten? Ueberdies ist die Entfernung nicht so ganz unbedeutend, ich glaube kaum, daß er nach der Stadt kommen wird.

Sie hatte ein paar Schritte ins Zimmer hinein gethan und ließ jetzt den Kopf auf die Brust herabsinken wie in äußerster Bestürzung.

Wenn ich ihn je wiedersähe! Sie haben es mir so fest versprochen, daß er mir nie, niemals mehr vor Augen kommen sollte! Ich konnte seinen Anblick nicht ertragen — und ich würde ihn wiedererkennen unter Hunderten, an den Augen — seinen Augen! Ich muß fort aus München, so rasch als möglich—aber freilich—Katharine—

Was ist es mit ihr? Soll sie sich verloben?

Es sieht fast so aus — aber wer kann sagen, ob an ihrem bodenlosen Eigensinn, an ihrer Apathie und Indolenz die Sache nicht doch noch im letzten Augenblick scheitert? Vorläufig hat es den Anschein, als ob sie ein offenbares Interesse für diesen Maler hat — ja, ja, er ist Maler, staunen Sie mich nur an, mon cher, noch dazu bürgerlich. Aber que voulez-vous? Er ist ein tüchtiger Künstler, er hat Vermögen, wird sich einen großen Namen machen — und die Idee, Katharine könnte dereinst eine wirklich glänzende Partie machen, die auch mir zugute käme, habe ich längst aufgegeben. Einiges derart bot sich ihr, sie lehnte mit der Miene einer beleidigten Fürstin ab, und zwingen kann ich sie leider nicht. Also begnüge ich mich damit, sie versorgt zu sehen — mag sie meinethalben eine Liebesheirath machen!

Sie sind nie eine besonders zärtliche Mutter gewesen, Carola.

Nein, ich war es nie! Ich hatte mir, wenn ich ein Kind haben mußte, einen Sohn gewünscht, — es war eine Tochter! Ich hatte sie mir ähnlich gedacht, meine Sorgen und Interessen theilend,—sie war Zug für Zug der Vater, — all seine skrupulösen Ehrbegriffe, die ganze Philisterei spießbürgerlicher Anschauungen, die überspannte Verzückung für Natur und Poesie, das eigensinnige Schweigen in Gesellschaft,—mit einem Wort, die ganze deutsche Gefühlsseligkeit, die mir mein kurzes Eheleben so gründlich verleidete, finde ich in ihr wieder,—nur daß ich diesmal still halten muß. Vor Fremden darf ich mich nicht zeigen, wie ich bin,—Ihnen gegenüber aber, mein Freund, darf ich mich nicht verstellen, und das thut mir wohl, — sehr wohl!

Sie hat wirklich ein verführerisches Lächeln, und in der Tiefe ihrer Augen liegt ein Abgrund, dachte Marburg, während er sie mit ruhigem Blick fixirte—seltsam, daß der Instinct der Mutterliebe diesem Weibe so ganz fehlt, sie ist Salondame und Intriguantin von Scheitel bis zu Sohle.

Grade öffnete er die Lippen zu einer schmeichelhaften Erwiderung des letzten Compliments, als die Thür sich plötzlich auftat und Katharine rasch hereintrat.

Sie hatte keine Ahnung, daß ihre Mutter Besuch haben könnte,—und noch dazu welchen Besuch!—ebenso wie ihr Erscheinen die Baronin unliebsam überraschte, sie hatte ihre Tochter erst sehr viel später erwartet.

Das junge Mädchen stand inmitten des Salons, und der Nachmittagssonnenschein, den jene beiden so sorgfältig vermieden, strömte durch das breite Fenster goldig über sie her, als freue er sich seiner Wirkung. Ein rascher Gang, Jugend und Gesundheit hatten die zarten Wangen leicht mit Roth überhaucht, daß sie der jungen Apfelblüthe glichen. Das knappe, dunkelblaue Kaschmircostüm, das die kleinen Füße sehen ließ, konnte sich an Kostbarkeit nicht entfernt mit der schweren Seidenrobe der Mutter messen, aber wie weich schmiegte sich der warmgefärbte Stoff den schlanken, jugendlichen Formen an, und wie reizend rahmte der große runde Hut mit den nickenden Federn das liebliche Gesichtchen ein! Von der Apathie und Indolenz, welche die Baronin noch soeben betont hatte, war keine Spur zu sehen; ein Lächeln, so sonnig, wie der Lenztag da draußen, stand auf Katharinas Lippen, und in den Augen ein zärtlicher Traum. Wie ein holder Bote des Frühlings stand das junge Mädchen da, in der Hand einen schönen, vollen Strauß von Veilchen und Maiglöckchen.

Herr von Marburg war aufgestanden und ihr entgegengegangen; ein erfrischender Hauch von warmer Luft und Blumenduft wehte ihm entgegen,—in diesem parfümirten Salon eine wahre Erquickung,—er athmete tief auf.

Sie bringen den ganzen Frühling mit sich, Baronesse! sagte er mit verbindlichem Gruß, wie lange erscheint es mir, daß ich Sie nicht gesehen! Wollen wir gute Freunde sein, wie ehedem?

Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen, Herr von Marburg, Mama hat mir nichts von Ihrem Kommen gesagt.

Damit ging sie an ihm vorüber auf die Baronin zu, um ihr die Hand zu reichen.

Lege ab, Katharine, und setz dich zu uns, sagte diese und ließ gleichgiltig die Hand sinken. Du hast heute einmal Farbe, das ist ein Ereigniß bei dir, bist du so schnell gegangen?

Ja! Sie trat rasch vor den Spiegel, um den Hut abzunehmen, aber Marburg sah, wie ihre Farbe sich noch erhöhte. Er verwandte keinen Blick von ihr; ein erröthendes Mädchen ist doch etwas reizendes! sagte er sich.

Wie sie ihm jetzt gegenübersaß, war es ihm, als habe er etwas neues, nie dagewesenes vor sich! Er hatte sich so wenig um junge Mädchen bekümmert, — in Paris haben sie keine Geltung, man übersieht sie, läßt sie unbeachtet; erst die junge Frau darf begründete Ansprüche auf Auszeichnung und — Anbeter erheben! Herr von Marburg hatte sich französischen Zuschnitt des Lebens, französische Grundsätze und Denkweise angeeignet, sie sagten ihm besser zu, als das deutsche Wesen, von dem er sich mehr und mehr emanzipirte; jetzt kam es ihm in den Sinn, die Deutschen, die dem jungen Mädchen huldigten, hätten doch nicht unrecht damit. Freilich,—pikant im französischen Sinne war diese Katharine nicht,—das war viel eher ihre Mutter! Aber solche Frauen hatte er schon bis zum Ueberdruß beobachtet und kennen gelernt, er war vertraut mit all ihren Manövern und Feinheiten, die sämmtlich auf ein einziges Ziel hinausliefen. Dies war etwas anderes, etwas neues,—keine Spur von Koketterie, eine ganz unbefangene Natürlichkeit. Sie saß ihm gegenüber und erzählte von ihrem Besuch einer permanenten Ausstellung, aber er hörte kaum, was sie sprach, — wie sie sprach, das fesselte ihn! Die feinen Hände hielten immer noch den Strauß umfaßt, die Augen leuchteten jetzt unergründlich dunkel, die Stimme hatte einen so weichen, liebkosenden Tonfall, und dazu dies köstliche Blondhaar, des germanischen Mädchens echtes Abzeichen!—

Wie jemand, der aus einem menschenerfüllten, grell erleuchteten Saal, wo dumpfe, schwüle Luft und wirres Getöse herrscht, plötzlich in einen stillen, grünen Park tritt, voll reiner, milder Luft, Blumendüften und lieblichem Vogellaut,—so wirkte dieses Mädchens Erscheinung und Wesen auf die überreizten, abgestumpften Nerven des verwöhnten Lebemannes. Diese zartrosige Wange bedeckte keine Schminke, die dunkeln, schöngeschweiften Brauen und die langen Wimpern waren nicht schwarz gefärbt, das üppige Haar war ebenso echt wie die kleinen Zähne,—und über all diesem natürlichen Reiz noch jener eigenthümliche Duft und Schmelz, den Marburg innerlich Jugend und deutsches Wesen nannte, und der doch nichts anderes war, als der Zauber der Unschuld, die Katharine sich an der Seite ihrer Mutter, inmitten ihres wechselvollen Lebens zu bewahren gewußt hatte; sie besaß die reine Natur ihres Vaters, der träumenden Sinnes, aber ohne Makel durch eine Welt des Scheins und der Lüge gegangen war, das Auge nach innen gerichtet, wo die Stimme in seiner Brust ihm von dem Ideal erzählte, das er lange vergebens gesucht, bis es ihm in berückender Schönheit genaht war, um dann wie ein Luftgebilde in bitterer Täuschung zu zerflattern.— —Die Baronin deutete Marburgs Schweigsamkeit, sein unausgesetztes Beobachten Katharinas auf ihre Weise; er hatte sie sehr lange nicht gesehen, er verglich sie mit ihrem Vater, er wollte sich vergewissern, ob sie Geist habe, — nein, einem solchen Manne konnte ein solches Mädchen niemals gefährlich werden, dazu gehörten andere Mittel, — die schöne Frau richtete den biegsamen Oberkörper straff auf und schloß halb die Augen, während ihre Lippen sich leise öffneten.—

Und Katharine? Sie sprach, sie erzählte, aber wußte sie, was sie sprach und zu wem? Ihr war, als hörte sie eine fremde Stimme reden von der Ausstellung und den Gemälden und ihrer Freundin Adele, — hörte sie nicht daneben im Geist eine andere Stimme, eine tiefe, weiche, die ihr vor einer halben Stunde einen so erfreuten guten Abend geboten und dann gefragt: darf ich Sie ein Stück Weges begleiten? Sie hatte genickt, und darauf war er mitgekommen, und sie hatten sich so gut unterhalten miteinander! Er hatte gefunden, was auch sie fand: daß der Frühling eigentlich noch nie so schön gewesen sei, als gerade diesmal, und von einer Blumenverkäuferin hatte er dann den Strauß gekauft und gefragt: Haben Sie die Blumen lieb, gnädiges Fräulein? ja? Nun, das freut mich! Nehmen Sie dies bescheidene Sträußchen an von mir!—

Ach, es war ja nichts besonderes gewesen, gar nichts! Sie hatte in ihrem Leben ganz andere Blumengaben zugeschickt bekommen: kostbare Kamelien- und Rosensträuße mit Blonden und echten Spitzen, in Umhüllungen von Atlas und Stickerei — aber das hatten bestellte Diener mit einer Visitenkarte überreicht — hatte ihr jemals jemand mit so treuen, glückstrahlenden Augen, mit so herzgewinnendem Lächeln so schöne Veilchen und Maiglöckchen — ihre Lieblingsblumen — gegeben? Und dazu blauer Himmel und Sonnenschein und ein Gefühl im Herzen von Jugend und Glück und Freude — nein, nein, das Leben war doch keine Last!

Auf baldiges Wiedersehen! sagte ihr Vormund und stand auf, ihrer Mutter die Hand küssend, dann hielt er ihr seine Rechte hin. Sie legte langsam ihre kleine Hand hinein und sah empor in seine Augen, die einen trägen, bleiernen Blick hatten, Katharine zog hastig ihre Hand fort und umschloß wieder fest ihre Blumen, als seien sie ein Talisman, der sie schützte gegen alles Böse, das sich ihr nahte.

(Fortsetzung folgt.)

— Glosse. Man klagt oft darüber, daß bald an jedem schönen Punkt in der Natur ein Wirthshaus stehe; aber an wie manchen gingen die Klagenden gar nie, wenn keines dort stände!

—Unter Gaunern. A.: „Meine Vorfahren sind alle über 100 Jahre alt geworden." — B.: „Du, das war aber gewiß vor Einführung der Todesstrafe."

Psychische Grenzzustände.

Aus den Erfahrungen eines Psychiaters.

Eine Reihe höchst kurioser und überaus interessanter Beispiele von Zwangshandlungen, resp. Zwangsvorstellungen, gibt der a. o. Professor der Psychiatrie an der Universität Bonn, Dr. Karl Pelmann, in seinem Werke „Psychische Zwangszustände", die vielfach der eigenen irrenärztlichen Beobachtung entstammen. Er zählt eine große Anzahl von Angstzuständen, sogenannte Phobien, auf, unter anderem auch die sehr peinliche und an Damen gewiß etwas komisch berührende Erröthungssucht, Erytrophobie. Professor Pelman berichtet aus der eigenen Praxis über zwei derartige Fälle:

Bald nacheinander kamen ein Herr und eine Dame zu mir. Die Dame war jung und unverheiratet. Wurde nun in einem Kreise, in dem sie sich gerade befand, von einer Liebschaft oder dergleichen gesprochen, dann merkte sie, wie sie erröthete. Es war ihr klar, daß ihre Umgebung hieraus Schlüsse ziehen müsse, die ihre Person betrafen. Hierdurch vermehrte Verwirrung, die sie zwang, die Gesellschaft plötzlich zu verlassen und es ihr endlich unmöglich machte, fernerhin mit anderen zu verkehren. Der Herr war ein Richter, und er merkte bei Verhandlungen über sexuelle Vergehen, wie er erröthete. Natürlich mußte dies die Umgebung zu der Vermutung bringen, daß er ähnliche Vergehen begangen habe, und seine Verwirrtheit steigerte sich derart, daß er kein vernünftiges Wort mehr reden konnte und gezwungen war, die Sitzung zu verlassen.

Die Zahl dieser Phobien ist Legion, und so töricht der Gegenstand zuweilen ist, an den sie sich heften, so haben sie alle das Gemeinsame, den davon Befallenen bis auf das Blut zu quälen und ihn sozial unmöglich zu machen. So behandelte ich einst zwei Schwestern, die beide wegen Selbstmordversuches der Anstalt zugeführt wurden. Die eine litt unter der beständigen Angst, daß sie umherliegende Nadeln oder Streichhölzer verschlucken und dadurch zu Schaden kommen könnte, und die unerträgliche Not trieb sie dazu, diese Versuche wirklich zu machen und sich dadurch in ernste Gefahr zu bringen. Die andere Schwester konnte den Zweifel nicht los werden, ob sie bei der Wahl ihres Gatten auch das Richtige getroffen habe. Sie war ein vermögendes Mädchen und hatte sich in den Mann verliebt, der eine dienende Stellung in ihrem elterlichen Hause einnahm. Die Ehe war erst nach längeren Schwierigkeiten und nur dadurch zustande gekommen, daß sie bestimmt erklärte, keinen anderen zu nehmen. Sie hatte ihn wirklich gern und der Gatte lohnte ihr dies durch unverbrüchliche Treue und Ergebenheit. Trotzdem war ihr schon bei der Trauung der Gedanke aufgestoßen, es ist doch nicht der Richtige, und dieser Gedanke ließ sie von da ab nicht mehr los. Er verfolgte sie bis in den Traum und trieb sie endlich dazu, sich ins Wasser zu stürzen.

Eine andere kaum minder häufigere Art der Störung bilden die sogenannten Maien, Störungen des formellen Denkens, als deren Muster die Frage- oder Grübelsucht anzusehen ist. Bei den Kindern ist die Fragesucht normal, und ein Kind kann einem ein Loch in den Leib fragen. Die Scholastiker des Mittelalters zeigen uns, daß man sehr gelehrt und doch ein Kind sein kann. Denn wenn man sieht, wie sie ihr Leben in ebenso scharfsinnigen wie dickleibigen Untersuchungen vergeudet und darüber gestritten haben, wie groß und heiß die Hölle gewesen, und ob sich Jesus, der doch als Gottessohn allmächtig gewesen sei, in einen Ochs, Esel, Kürbis, Teufel und dergleichen Dinge mehr hätte verwandeln können, ob die Taufe gültig sei, wenn man sich dabei des Bieres, der Suppe oder anderem mehr bedient hätte, was für Instrumente die Engel spielen und dergleichen mehr, dann fühlt man sich ordentlich angeheimelt und glaubt sich unter Kinder oder Fragesüchtige versetzt. Auch bei diesen krankhaften Zuständen spielen religiöse, sexuelle und metaphysische Fragen eine Hauptrolle, und es gibt unter ihnen Universalgenies und Spezialisten. Tuke erzählt von einem 19jährigen „Studiosus juris" der Londoner Universität, dessen Vater Anfällen von Depression unterworfen war, und der einen epileptischen Onkel mütterlicherseits hatte; er las eines Tages die Worte: „It was not incompatible" und kurz darauf den deutschen Satz: „Ich liebe es nicht." Es fiel ihm auf, daß im ersten Satze das Verneinungswort vor dem wichtigsten Worte stand, während es im zweiten nachfolgte. Er begann über Verneinungen im allgemeinen nachzugrübeln, und er mochte lesen, was er wollte, immer drängte sich ihm dabei die Frage der Verneinungssätze auf, die ihn schließlich ganz im Arbeiten hinderte. Auch mit anderen sonderbaren Problemen beschäftigte er sich, zum Beispiel warum haben die Menschen nicht kaltes Blut, wie gewisse andere Geschöpfe? usw.

Bei anderen besteht ein Zwang zum Zählen. Tuke führt folgenden Fall an: Ich wurde wegen einer Dame zu Rate gezogen, deren Leiden hauptsächlich darin bestand, daß sie keine, auch nicht die einfachste Handlung ausführen konnte, ohne vorher zu zählen, meist bis 10 oder bis zu einem vielfachen von 10, selten bis 100. Sie konnte sich nicht im Bette umdrehen oder aus demselben erheben, ohne gezählt zu haben. Auf der Treppe muß sie jedesmal zählen, ehe sie den Fuß auf eine andere Stufe setzt. Sie sitzt am Tische und will die Teekanne nehmen; es vergeht eine geraume Zeit, ehe sie dieselbe anfaßt, denn sie muß vorher zählen. Sie kann keine Tür öffnen, ohne vorher zu zählen; sie zählt ihre Atemzüge und ihre Schritte beim Spazierengehen, wenn sie ein Ladenfenster, oder was sonst ihre Aufmerksamkeit fesselt, betrachten will, muß sie vorher zählen. In der Kirche ist ihre Not besonders groß. Für sie ist es eine erschöpfende Arbeit, ein Buch in die Hand zu nehmen infolge des Zählens, das damit verbunden ist usw. Wenn sie nähen will, zieht sie die Nadel wieder und wieder aus, bis zu 19 mal, ehe sie wirklich den ersten Stich macht. Beim Lesen quält sie sich mit dem Zweifel, welchen Abschnitt sie zuerst lesen soll. Sie vergleicht sich selbst mit einem Knaben beim Wettlaufen, der auf das Signal „eins, zwei, drei" wartet, ehe er anfängt zu laufen. Sie glaubt, daß sie erst freiwillig gezählt habe, in der Absicht, sich selbst anzufeuern, und daß hieraus ihre unwiderstehliche Gewohnheit entstanden ist.

Ein recht ergiebiges Feld ist die Onomatomanie, die Wort- oder Namensucht, die Charcot und Magnan in ein ganzes System gebracht haben. Zuerst ist es der Heißhunger nach dem Wort, ein Gefühl des Unbehagens und der Angst, das erst gestillt ist, wenn man des gesuchten Wortes habhaft geworden ist. Ein Herr hatte einen Schlaganfall und damit eine Abschwächung seines Wortgedächtnisses erlitten. Fehlte ihm nun ein Wort, so geriet er in die größte Aufregung, und seine Frau und Tochter hatten nichts anderes zu tun, als ihm die Worte aus einem Lexikon so lange vorzulesen, bis das richtige gefunden war. Bei einer anderen Klasse von Leidenden ist das Wort da, es drängt sich jedoch derart in den Vordergrund, daß es zuweilen eine motorische Entladung des Zentrums veranlaßt. Uebererregung des Zentrums kann nämlich derart sein, daß es sich der Herrschaft des Verstandes entzieht und das betreffende Wort oder ein ganzer Satz, trotz aller Versuche der Unterdrückung, ausgestoßen und damit eine sofortige Erleichterung des unleidlichen Zustandes erzielt wird. Sogar vor der Mündung des Gewehres könnte ich das Wort nicht zurückhalten, äußerte ein an dieser Störung Leidender, und er beißt sich auf die Zunge, um die Aeußerung zu verhindern. Meist sind es Worte von schmutziger Bedeutung, Gotteslästerungen oder beleidigende Aeußerungen, die sich vordrängen, und zwar um so unwiderstehlicher, je weniger geeignet der Ort für sie ist, daher mit besonderer Vorliebe in der Kirche oder in Gesellschaft.

So erzählt Varnhagen von Ense in seinen „Denkwürdigkeiten" von einem Feste in den Tuilerien, dem er im Jahre 1810 beiwohnte, und wo der Kaiser in äußerst schlechter Laune gerade einen Höfling hart angefahren hatte. „Zu jener Zeit ging ein Lied auf seine zweite Vermählung umher, das ganz im untersten Volkston gedichtet, doch ohne Zweifel seinen Ursprung in der höheren Klasse haben mußte. Der Kaiser sah seinen Glanz und seine Macht durch ein gemeines Lied befleckt und schnaubte Rache, aber die Polizei wußte seinen Verfasser so wenig als die Verbreiter zu entdecken. Auch mir war dasselbe durch die Stadtpost ohne Namen in schlechter Abschrift zugeschickt worden. Ich hatte mich mit den vertrauten Freunden heimlich an den lustigen Versen ergötzt und konnte sie schon auswendig hersagen. Sehr ungelegen traten mir jetzt, als gerade der Kaiser übellaunig und finster an mir vorüberging, unwillkürlich Worte und Melodie jenes Liedes in den Sinn, und je mehr ich sie abweisen wollte, desto heftiger drängten sie sich hervor, so daß die von der Spannung des Augenblicks gereizte Einbildungskraft schon schwindelte und bei dem geringsten Anstoß unvermeidlich in das tötlichste Aergernis stürzen zu müssen glaubte, als glücklicherweise die Audienz ihr Ende erreichte und wiederholte tiefe Verbeugungen das Abtreten Napoleons begleiteten, der an mich keines seiner Worte, sondern nur einen durchdringenden Blick gewendet hatte, mit dessen Weiterschweifen eine wirkliche Gefahr mir zu schwinden schien."

In einer gleich peinlichen Lage befand ich mich bei einem Festmahl, das bei Gelegenheit des Geburtstages des Hausherrn gegeben wurde. Unter den Geladenen war ein Herr, von dem mir eine recht pikante Anekdote bekannt war, in welcher seiner Persönlichkeit in einer ebenso genauen wie wenig schmeichelhaften Weise gedacht war. Da er bei Tisch mein Nachbar war, drängte sich mir die Versuchung immer unwiderstehlicher auf, ihm diese Anekdote zu erzählen, und ich atmete wirklich erleichtert auf, als die Tafel aufgehoben wurde, bevor ich dieser Versuchung erlegen war. Einer meiner Patienten, der der letzte in der Welt gewesen wäre, anstößige Reden zu führen, konnte sich nur mit der größten Mühe davon zurückhalten, auf der Straße ohne jede Veranlassung laut zu fluchen. Seine Frau sah mit Erstaunen, wie er von Zeit zu Zeit eine hastige Bewegung machte, deren Ursache sie nicht kannte. Er selbst sagte, er mache diese krampfartigen Bewegungen, um sich von der Zwangsvorstellung zu befreien und den schlimmen Worten keinen lauten Ausdruck zu geben.

Wie schon bemerkt, sind es mit Vorliebe schmutzige und unpassende Worte, die sich vordrängen, und zwar zu einer Zeit und an einem Orte, wo es sich am wenigsten schickt, wie zum Beispiel in der Kirche oder einer sonstigen, besonders ehrbaren Versammlung und wo einen die Lust ankommt, wie wäre es, wenn du hier einen Gassenhauer sängest oder dir durch einige kräftige Flüche Luft machtest? Von einem schlesischen Magnaten wird er zählt, daß er auf der Straße oder in Gesellschaft plötzlich auf einen Herrn losfuhr und ihn unter allerhand Verzerrungen des Gesichtes mit Flüchen und Schimpfworten überhäufte, ihn aber dann so herzlich um Entschuldigung bat, wie er gar nicht anders gekonnt habe, daß ihm niemand gram darüber sein konnte. Neben dieser Koprolalie gibt es auch eine Kronomanie, den Drang nämlich, etwas entzwei zu schlagen. Von Napoleon wird gesagt, daß er bei Verhandlungen mit fremden Gesandten nicht selten irgendein kostbares Gefäß ergriffen und zur Erde geworfen habe, ein Argument, das seine Wirkung selten verfehlte.

Mit dem tiefen Verständnis des humanen Arztes schildert Professor Pelman die Qualen, die solche mit Phobien und Manien behaftete Menschen, die er für Opfer ererbter Veranlagung hält, erdulden, und welche Willenskraft sie anwenden, um ihre Schwächen vor Fremden zu verbergen.

Das Ende der großen Füße.

Nach einem italienischen Bildhauer, der auch ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Anthropologie ist, soll der menschliche Fuß—vor allem natürlich der weibliche—das offenkundige Bestreben zeigen, immer kleiner zu werden. Die von dem Künstler-Gelehrten an einer bedeutenden Anzahl von Mumien, alten Skeletten und noch lebenden Personen gemachten Studien sollen in überzeugender Weise dargetan haben, daß wir längst nicht mehr auf so großem Fuße leben wie unsere Vorfahren. Die durchschnittliche Länge des Fußes unserer Alten, so vor 20 Jahrhunderten oder drum herum, betrug 12 Zoll, während jetzt der Durchschnitt auf genau 10½ Zoll gesunken ist. Unsere Damenwelt kann also jubeln und frohlocken! Wenn das so weitergeht, wird sie in etlichen Jahrhunderten in puncto Kleinheit der Füßchen mit den Chinesinnen rivalisieren können.

— Lichnowskys Denkschrift freigegeben. Berlin. Nach der Morgenpost ist die Anklage- und Verteidigungsschrift des Fürsten Lichnowsky in Deutschland freigegeben worden.

— Nahrungssorgen im Gefängnis! In den Bezirks-Gefängnissen und den Straf-Anstalten des Kantons Bern ist der Lebensmittel-Mangel eingetreten und macht sich in einem Maße fühlbar, daß man nicht mehr von „Versorgungs-Anstalten" reden kann. Die Verwalter und Gefangenen-Wärter klagen, daß ihnen die nötigen Lebensmittel zur Ernährung der Gefangenen fehlen. Einer beschwert sich darüber, daß bei den Bauern zeitweise keine Kartoffeln aufzutreiben seien und daß ihm auch außerdem das Nötigste zum Kochen fehle; ein anderer schreibt, daß er bei größter Sparsamkeit nur noch für zwei Tage Nahrung für seine „Schützlinge" habe. Die Milch- und Brot-Ration wurde schon vor längerer Zeit um die Hälfte herabgesetzt, dazu fehlen die Suppen-Einlagen vollständig. Hülsenfrüchte sind aufgebraucht und die der neuen Ernte noch nicht erhältlich. Die rationierten Lebensmittel sind auch den Gefängnissen sehr knapp bemessen worden und in Fleisch ist kein Ueberfluß. Also Mangel überall, und doch stehen wir mitten in der reichen Erntezeit an Herbstprodukten aller Art. Die Spitzbuben werden es sich also jetzt zweimal überlegen, bevor sie zu neuen Taten schreiten, denn selbst der Spitzbube hungert nicht gern, am allerwenigsten im Gefängnis.

DR. F. J. SCHLEIER
Deutscher Arzt und Wundarzt
1140 First National Bank Gebäude, 16. und Farnam Str.
Officestunden: Von 11 bis 12 vormittags und 2 bis 5 nachmittags.
Office Telephon: Douglas 4308.
Wohnung: Virginia 4015.
Wohnungs-Telephon: Harney 6173.

Klassifizierte Anzeigen!

Verlangt — Männlich.

Verlangt: Ein guter Metzger und Wurstmacher's Helfer.—Hammond Packing Company, Cheyenne, Wyo. 1-18-22.

Deutsch-lutherischer Mann und 2 Söhne im Alter von etwa 16—18 Jahren werden gewünscht für allgemeine Farmwirtschaft. Monatlicher Lohn. Für die Familie steht freie Wohnung zur Verfügung. Man setze sich mit Rev. M. E. Mayer, Orford, Neb., in Verbindung. 1-20-19

Apartment oder Flat gewünscht.

Apartment oder Flat gewünscht, möbliert oder unmöbliert; für weitere Auskunft telephoniert Douglas 8345. tf

Möbliertes Zimmer gesucht.

Einzelner Herr sucht möbliertes Zimmer mit oder ohne Frühstück im Zentrum der Stadt. Anerbieten mit Preisangabe erbeten unter Box 200 Omaha Tribüne. 1-21-19

Zu verkaufen.

Kleiner Grocery Store zu verkaufen. Telephon Walnut 3453. 1-21-19.

Haus zu verkaufen.

4-Zimmer Haus, Bauplatz 125 bei 132, 3 Blocks von Ames Ave. Car., 50 Fuß vom Boulevard; Preis ist $1.600; leichte Abzahlungs-Bedingungen. Adressiert 4118 Nord 37. Straße. Telephon Colfax 4149. 1-20-19

Zu kaufen gewünscht.

Liberty Bonds für Bar. Kein Warten. Ebenso Quittungen oder Kontrakte für Liberty Bonds, auf die Anzahlungen gemacht worden sind.

Zimmer 319 McCague Bldg. Südseite vom Elevator. 12-25-19

Farm verlangt.

Verheirateter Mann sucht eine Farm von 160—200 Acker auf Anteil oder Vormann. August Bahrs, Route 3, Stanton, Neb. 1-21-19

Carl T. Schmidt, Paxton Hotel Pharmacy, 14. und Harney Str. Schnelle Ablieferung prompt besorgt. Dauernde Kundschaft bedeutet für Sie Ersparnis. 2-20-19

Geld zu verleihen.

Geld geliehen auf Liberty Bonds; solche gekauft und umgetauscht. — John N. Frenzer, 15. & Dodge Str., Omaha, Neb. 1-20-19

Sicherheiten gekauft und verkauft.

Liberty Bonds und andere erstklassige Sicherheiten gekauft und verkauft. Mack's Bond House. 1421 First National Bank Bldg., Omaha, Neb. 1-27-19

Liberty Bonds.

Privatmann bezahlt bar für Liberty Bonds; kauft auch Quittungen für Bonds, die teilweise bezahlt sind; alles Geschäft vertraulich.—George Schröder, 515 Railway Exchange Bldg. tf

Privatmann bezahlt bar für Liberty Bonds; kauft auch Quittungen für Bonds, die teilweise bezahlt sind; alles Geschäft vertraulich. 300 McCague Bldg., 15. und Dodge Straße. 1-19-19

Wir bezahlen blankes bares Geld für Liberty Bonds und teilweise bezahlte Bonds. 411 McCague Bldg. 2-3-19

Land-Agenten verlangt.

Agenten verlangt für Land Verkauf. Gute Kommission. 721 First Natl. Bank Bldg., Omaha, Neb. tf.

Kost und Logis.

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Geprüfte Hebamme

Frau A. Szigetvary, 1822 Clark Straße. Tel. Web. 1579. 1-28-19

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Elektrisches.

Gebrauchte elektrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Heron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

— Abonniert auf diese Zeitung.